Zur Spiritualität von Bischof J.H. Reinkens

Autor(en): **Oeyen, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **86 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-404858

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Spiritualität von Bischof J. H. Reinkens

In der Reihe der deutschen altkatholischen Bischöfe nimmt Joseph Hubert Reinkens eine besondere Stellung aufgrund seiner ausgeprägten Spiritualität ein. Diese bekannte und immer wieder erwähnte Tatsache wäre, wie *J. Vobbe* vor mehr als einem Jahrzehnt schrieb[1], Thema für eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit. Tatsächlich muss sich der interessierte Leser bis jetzt mit verstreuten Hinweisen in der Biographie[2] oder in den Werken von *P. Wenzel*[3] begnügen oder selber in den veröffentlichten Werken und der Korrespondenz des Bischofs suchen. Da eine solche ausführliche wissenschaftliche Arbeit auch zur Zeit nicht in Aussicht steht, soll hier, 100 Jahre nach Reinkens Tod, ein einführender Überblick gegeben werden, der vielleicht als Anreiz für weitere Forschungen dienen könnte.

Die Wurzeln von Reinkens geistiger Haltung sind schon in seinem Elternhaus zu suchen. Sein Bruder Wilhelm hat in seinen Kindheitserinnerungen[4] dies angesprochen: «Der Vater ... war vom Hause aus ernst und strenge, klar im Urteil, das tiefste Gefühl mit Besonnenheit beherrschend, entschieden im Wollen, fest und beharrlich im Vollbringen... Die Mutter war immer heiter, immer freundlich, aber nie lustig. Das Kreuz war ihr Zepter, viel Leid hat sie ehrwürdig gemacht. ... Mutter und Vater waren ein Herz und eine Seele. Nie waren zwei Menschen einander so gleich in ihren Anschauungen, Wünschen und Absichten, und waren doch von Haus aus sehr verschieden ... Freude an der Natur und am Gesang war allen Kindern eigen.»[5]

Früh wurden die Kinder in die geheimnisvolle Schönheit der katholischen Liturgie eingeführt, die damals mehr als heute als Weg zum kontemplativen Erleben der gefeierten Ereignisse aufgefasst wurde: «Die lieblichste Erinnerung an die heilige Nacht geht bis in die ersten Jahre meiner Kindheit zurück. Ich danke Ihnen besonders, guter Vater! dass

[1] *Joachim Vobbe,* Kirche von Innen, Bischöfliches Ordinariat, Bonn 1984, 1.

[2] *Joseph Martin Reinkens,* Joseph Hubert Reinkens. Ein Lebensbild, Gotha 1906; s. a. *Josef Lieser,* Zeugen der Wahrheit – Alt-Katholiken der ersten Stunde, Neudruck Bonn 1993.

[3] *Paul Wenzel,* Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus, Essen 1961; *ders.,* Der Freundeskreis um Anton Günther und die Gründung Beurons, Essen 1965.

[4] *Wilhelm Reinkens,* Das Paradies der Kindheit, Münster 1877.

[5] Zitiert nach *J. M. Reinkens,* Lebensbild, 3. *Lieser,* Zeugen, 25, führt eine bearbeitete, nicht wörtlich mit dem Original übereinstimmende Fassung dieses Textes.

Sie mich so früh zur rechten Krippe in die unvergessliche Christmesse um vier Uhr geführt haben, ohne durch die törichte Besorgnis so vieler Eltern, der frühe Kirchgang schade der Gesundheit der Kinder, sich abhalten zu lassen. Als ich zum ersten Male diese Freude haben sollte, war die selige Mutter dabei, es muss in meinem vierten bis sechsten Jahre gewesen sein. Die Nacht war sternenhell, der Schnee funkelte, die Kirchenfenster hell erleuchtet, wie ich sie nie vorher gesehen hatte, die Glocken hatten nie so reinen Klang gehabt, viel schöner noch hörte ich im Geiste den Engelgesang, von dem die Mutter so schön erzählte, als hätte sie mitgesungen. Das vergess' ich nie, und auch nicht die Stimmung, in der wir da beten konnten.»[6]

Die finanziellen Schwierigkeiten der Familie, der Tod der Mutter, die 1836 einer Typhuserkrankung erlag, und der des kleineren Bruders Jakob, der 1839 ebenfalls an Typhus starb, trugen zu der «ernsten Lebensrichtung» des jungen Reinkens bei[7]. Er entschloss sich, wie sein älterer Bruder Wilhelm Theologie zu studieren, um Priester zu werden.

In seiner Studienzeit wohnte Joseph Reinkens bei seinem Bruder Wilhelm, der zuerst Religionslehrer und dann Pfarrer von St. Remigius in Bonn war. Über J. Braun und J. A. Achterfeld war Wilhelm Reinkens zum Kreis der Hermesianer gekommen und hatte sich später über seinen Studienfreund Peter Knoodt dem Freundeskreis um Anton Günther angeschlossen. Es ist der Verdienst von Paul Wenzel, die spirituellen Grundlagen dieses Kreises aufgezeigt zu haben[8].

Der ganzen Güntherschule ist die patristische Ausrichtung gemeinsam, zusammen mit einer Auffassung der theologischen Wissenschaft als ein höheres, vergeistigtes Wissen. Wilhelm Reinkens hatte sich als besonderes Motto die Weite des Herzens ausgewählt, u. a. in Anlehnung an Cyprian von Karthago, der den Ausdruck «capax pectus» benutzt[9]. Auch Joseph Reinkens benutzt bald diesen Ausdruck: «Das examen conscientiae ist wohl so wichtig, als das examen scientiae. Doch hierin sei weit!»[10] Die Selbstprüfung im Gewissen ohne in Skrupelhaftigkeit zu verfallen ist ein Ausdruck der Haltung, die Reinkens sein Leben lang behalten sollte, die sittlichen Ernst und Weite des Herzens miteinander ver-

[6] Brief von J. H. Reinkens an seinen Vater, 24. Dezember 1850, zitiert nach *J. M. Reinkens,* Lebensbild, 3.

[7] *J. M. Reinkens,* Lebensbild, 7.

[8] *Wenzel,* Freundeskreis, bes. 3–123.

[9] Ebd., 11 f.

[10] J. H. Reinkens an seinen Vetter Johannes Nickes vom Kölner Priesterseminar aus, 29. Mai 1848; *Wenzel,* Freundeskreis, 6.

band. Schon in seinem ersten Studiensemester gewann er einen Preis der Universität mit einer Arbeit über das Wesen der Tugend, die nicht allein als eine Probe der Gelehrsamkeit des Verfassers, «sondern auch seines ernsten, sittlichen Sinnes» gelobt wurde[11]. Auch das zweite von seinem Bruder gewählte Symbol, das Wappen mit dem umgekehrten Anker im Sternenfeld, übernahm Joseph Reinkens und behielt es sein Leben lang. In seinem Nachlass fand sich ein Gedicht zu diesem Symbol:

Mein Anker (Hebr. 6, 18,19)

In den goldnen ew'gen Sternen
hat mein Anker Halt gefunden;
denn die unermessnen Fernen
hat die Liebe überwunden,
die ihn kühn geworfen hat
in die blüh'nde Sternensaat.

Steigt nur, Wolken, aus den Meeren,
zieht den Schleier dicht zusammen:
werdet mir doch niemals wehren,
dass ich seh' die Sterne flammen,
seh' mein seliges Geschick
frei mit unumwölktem Blick.

Wo der Morgenstern erstanden,
ist er in das Licht gesunken;
dort auch wird mein Schifflein landen
und mein Herz wird wonnetrunken;
denn am Ziele ist sein Lauf,
geht der Morgenstern ihm auf[12].

Hier zeichnet Joseph Reinkens eine Haltung: Das Aufgehen in das ewige Licht ist sein Ziel, daher die ruhige Zuversicht auch mitten im Sturm – auch dieses sollte ein Zug seiner spirituellen Ausrichtung bleiben. Das in der ersten Strophe angesprochene Thema der Überwindung der unermessenen Ferne durch die Liebe ist oft in der klassischen Mystik vertreten[13].

[11] *J. M. Reinkens,* Lebensbild, 13.

[12] Ebd., 51.

[13] Siehe z. B. *Johannes vom Kreuz,* Die dunkle Nacht und Gedichte, Einsiedeln 1978, 198f., Strophen 1 und 2.

Ein weiterer Schlag, der die Familie traf, war der Tod der auch bei Wilhelm Reinkens wohnenden Schwester Katharina an den Folgen eines schlecht überwundenen Typhus. Joseph Reinkens verfasste zu dieser Zeit sein erstes kirchenhistorisches Werk über die barmherzigen Schwestern (Borromäerinnen) von Nancy, das er als Theologiestudent nur unter seinen Initialen veröffentlichen durfte[14]. Wilhelm Reinkens war Vizepräsident des Hospital-Kuratoriums, Joseph Mitglied des Hospital-Vereins. Die Schrift sollte die Berufung der Borromäerinnen nach Bonn vorbereiten. Reinkens flocht darin eine Seite über den Tod seiner Schwester ein, aus der folgende Sätze von besonderer Bedeutung sind: «Da sah ich sie mit königlicher Hoheit von uns gehen, die Erde rasch unter sich abstossend, um an der Herrschaft dessen teilzunehmen, dem Dienen Herrschen ist. Das war kein Sterben, es war, als ginge sie, wohin sie gerne wollte, als vergönnte sie uns, an ihrer Hand einen Schritt in die Ewigkeit zu tun, um uns getröstet zur Erde wieder zu entlassen.»[15] Das geistliche Ziel des ewigen Lebens im Himmel kommt hier unter einem anderen Aspekt vor: Die verstorbene Schwester führt die Verwandten für einen Augenblick in die Ewigkeit hinein, um sie so für das Leben in der Welt zu stärken.

Die barmherzigen Schwestern waren übrigens der Orden, in den Amalie von Lasaulx 1840 eingetreten war. Sie kam 1849 nach Bonn als Oberin der Schwestern im neugegründeten Johannes-Hospital. Später hat Reinkens die Biographie dieser aussergewöhnlichen Frau geschrieben[16].

Der Himmelssehnsucht entsprach im Kreis von Wilhelm Reinkens andererseits eine innige Verbindung mit den im gemeinsamen Ringen um geläuterte Wissenschaft und um religiöse Erneuerung stehenden Freunden. Wilhelm nannte sie «Freunde, Brüder, Kinder»[17]. «Kind sein» war ein weiteres Motto von Wilhelm Reinkens[18]. Auch Joseph gebraucht die

[14] Die barmherzigen Schwestern und der heilige Karl Borromäus zu Nancy, geschichtlich dargestellt von J.R., Bonn, Wittmann 1847; 2. Aufl. Breslau, Aderholz, 1855.

[15] Ebd., 116.

[16] *Joseph Hubert Reinkens,* Amalie von Lasaulx, Eine Bekennerin, Bonn 1878; 3. Aufl. Bonn 1881. Siehe auch *Reinkens,* Briefe, 227; *Angela Berlis,* «Sie war ein grosser freier Geist», in: Ökumenisches Forum, Graz, *18* (1995) 289–300.

[17] *Wenzel,* Freundeskreis, 11.

[18] *Wenzel,* Freundeskreis, 26. Von diesem Motto handelt das «Paradies der Kindheit» (Fn. 4). Wilhelm Reinkens gründete in Bonn einen Zweig des Kindheits-Jesu-Vereins; Joseph tat 1850 in Breslau dasselbe. Siehe *Reinkens,* Briefe, 113, Anm. 11.

Bezeichnung und grüsst «alle Kinder, die an den Feiertagen der gute Geist zu Euch ins Kloster führt»[19]. Er wünscht: «Ach so wollten alle, auch die Erwachsenen, die die kleine Schar mir zugeführt, wieder Kinder sein.»[20]

Als Reinkens als Privatdozent 1850 nach Breslau ging, vereinbarten beide Brüder, sich wöchentlich zu schreiben[21]. Die Briefe bezeugen die tiefe Verbundenheit der Brüder, in der die gemeinsamen spirituellen Erfahrungen eine wichtige Rolle spielten.

Die Gruppe empfand sich als geistliche Gemeinschaft und gebrauchte Bilder, die sich an das klösterliche Leben anlehnten. Ab 1850 taucht die Bezeichnung Port Royal für den Bonner Kreis auf[22]. Warum dieser Name? Einerseits kann man formale Ähnlichkeiten mit dem berühmten Mittelpunkt der jansenistischen Bewegung nennen: Das Frauenkloster von Port Royal war das Zentrum eines hochgeistigen gelehrten Kreises gewesen, der eine umfassende religiöse Erneuerung anstrebte. Auch im Bonner Kreis gab es eine Gruppe von frommen Frauen (das «Kränzchen») und einen Freundeskreis von gelehrten Männern, die (mit etwas Übermut) an die «Solitaires» erinnern konnten. Auch in der Bonner Bewegung ging es um bestimmte Schriften (von Günther und Veith), die ähnlich wie der «Augustinus» von Jansenius von der offiziellen Kirche angegriffen, von ihren Anhängern aber verteidigt wurden. Auch nach der Sprengung ihres Kreises blieben die Bonner Portroyalisten in Verbindung miteinander[23]. Man muss aber auch annehmen, dass die Wahl des Namens nicht ohne Kenntnis der inhaltlichen Seite geschah: Port Royal stand für die vom Jansenismus aus entwickelte Theologie und Spiritualität, die in josephinistisch-episkopalistischen Kreisen gepflegt wurde und in Kontrast zu der offiziellen römischen und besonders der jesuitischen Ausrichtung stand: Studium der patristischen Quellen, geistige Nähe zum christlichen Altertum, eine nicht in erster Linie auf Gehorsam, sondern auf Überzeugung und Verantwortung bauende Kirchlichkeit.

In Breslau kam Reinkens in persönlichen Kontakt mit dem Vertreter einer verwandten geistlichen Ausrichtung, dem Fürstbischof Kardinal

[19] *Reinkens,* Briefe, 231, vom 9. März 1850. Gemeint ist das ehemalige Minoriten-Kloster, in dem Reinkens wohnte.

[20] *Reinkens,* Briefe, 272, vom 12. Mai 1850.

[21] *H. Bacht* im Vorwort von: *Joseph Hubert Reinkens,* Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840–1873), hg. v. *Hermann Josef Sieben,* 3 Bde., Köln 1979, VI. Siehe meine Rezension in: ZKG *1981* 408–410.

[22] *Wenzel,* Freundeskreis, 40ff. Wilhelm an Joseph Reinkens, 16. Juni 1850, Briefe, 286.

[23] *Wenzel,* Freundeskreis, 41.

Melchior Diepenbrock. Der ehemalige Schüler und Sekretär Johann Michael Sailers überzeugte durch seine Einfachheit und Herzlichkeit, durch seine lebendige Frömmigkeit und sein grosses Wissen. Joseph Reinkens Briefe an den Freundeskreis sind voll mit Erzählungen und Nachrichten über den «vielgeliebten, unaussprechlich verehrten Kardinal»[24]. Schon von seiner Schwester Katharina war Joseph Reinkens auf Diepenbrocks «Geistlichen Blumenstrauss»[25] aufmerksam gemacht worden[26]. Nach Diepenbrocks Tod 1853 schrieb Reinkens in Zusammenhang mit einem Traum, den er in der Todesnacht gehabt hatte: «Er war wahrhaft auch der ‹Hirt und Bischof meiner Seele› [vgl. 1. Petr 2,25], meine Freude unter den hochwürdigsten Häuptern der deutschen Kirche. Ich liebte und liebe ihn unermesslich; daher hat sein hoher Geist mir scheidend noch einen Friedenskuss aus der Ewigkeit gegeben. Ich werde diese Mahnung zu Herzen nehmen und ungeteilt dem Herrn dienen mit meiner schwachen Kraft, wie er es in seiner Hoheit getan.»[27] Über Diepenbrock wurde Reinkens auch zu Sailers Spiritualität geführt[28]. Gerade Sailers Auffassung der «gottseligen Innerlichkeit» stimmte mit den Grundanliegen des Bonner Güntherkreises überein. Reinkens schrieb über Diepenbrock: «Aus seiner Lebensskizze Sailers sehe ich erst recht, wie nahe ich ihm gekommen wäre bei längerm Leben.»[29] Bei Sailer fand Reinkens später wichtige Impulse für seine ökumenische Theologie, die bis in den Artikel 7 der Utrechter Erklärung sich ausgewirkt haben[30].

Die Spiritualität des Reinkens-Kreises fand auch Ausdruck in Liedern und Gedichten. Joseph Reinkens dichtete gern und hat einige Werke mit Gedichten bzw. längeren Dichtungen veröffentlicht. Themen, die

[24] *Wenzel,* Freundeskreis, 59–62; *Reinkens,* Briefe, 227f., 231–233, 301, 331–334 u. ö.

[25] *Melchior von Diepenbrock,* Geistlicher Blumenstrauss aus spanischen und deutschen Dichtergärten, Regensburg 1829. Darin enthalten sind u. a. Übertragungen mystischer Gedichte von Johannes vom Kreuz, Teresa von Avila und Lope de Vega.

[26] *Reinkens,* Briefe, 344.

[27] *Reinkens,* Briefe, 479.

[28] Siehe dazu *Joseph Hubert Reinkens,* Melchior von Diepenbrock, Leipzig 1881, 86–91, wo u. a. zweimal das Motto «vom blinden zum erleuchteten Glauben» vorkommt.

[29] *Reinkens,* Briefe, 495f., vom 1. März 1853. *Diepenbrock* hat seine «Erinnerungen an Sailer», in die 4. Aufl. seines «Geistlichen Blumenstrausses», 1852, aufgenommen.

[30] Siehe vor allem seine Rede «Die rühmlichen Eigenschaften der früheren Bischöfe von Regensburg», 14. Januar 1871, 29.

für die Güntherschule von Bedeutung waren, wie die Missionierung der Germanen als Symbol der Neumissionierung der modernen Kultur in Deutschland oder Clemens Romanus und das Idealbild Roms, das gerade durch die Aufnahme dreier Priester aus dem Freundeskreis in den Benediktinerorden dort sich den Güntherschen Ideen zu öffnen schien, wurden darin dichterisch umgesetzt[31]. Zwei zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlichte Gedichte mögen hier als Zeugnis seines geistlichen Weges angeführt werden. Das erste zeigt, dass der leidenschaftliche Bergwanderer durchaus mehr mit dieser Tätigkeit verband, als körperliche Regeneration und Ertüchtigung. Es übernimmt wieder die Themen des Bruders, die Weite des Herzens, Edel und Kühnheit der sittlichen Tat, Sehnsucht nach der Ewigkeit:

Auf die Berge

Auf die Berge will ich steigen,
wo das Herz wird weit, so weit!
Wo die kleinen Seelen schweigen,
schweigt der Ärger und der Neid.

Wo die Sorgen alle fliehen,
die da unten tief im Tal;
wo uns Wolken nicht entziehen
ewig reinen Sonnenstrahl.

Von den Bergen Blicke schweifen
über weite Lande hin,
und Entschlüsse in uns reifen,
kühn und gross aus edlem Sinn.

In den Höhen wohnet Frieden,
in den Höhen ist es still,
selig, wem ihr Los beschieden,
wem so wohl der Himmel will.

Auf den Bergen wächst das Sehnen
nach den ew'gen Himmelshöhn,
wo wir wandern ohne Tränen
ewig selig, ewig schön.

[31] Clemens von Rom. Nebst drei kleineren Legenden von Dr. Joseph Reinkens, Breslau 1855; *Joseph Hubert Reinkens*, Das Sommerkind oder der Grund der Völkerwanderung. Ein episches Gedicht, Paderborn 1858.

Das zweite wurde 1851 für den Bruder geschrieben, dem Joseph aus den schlesischen Wallfahrtsorten Albendorf und Wartha ein Kreuz aus grünen Blättchen mit einer blauen Glockenblume in der Mitte schickte:

Mein Kreuz ist grün:
drum fahret hin,
ihr zagenden Gedanken,
mich ängstigt nun kein Wanken.

Weit spannet aus die Arme
und stirbt im bittern Harme
um mich verirrtes, armes Kind,
das Er nur so noch wiederfindt.
Der liebe Preis
ist nimmermehr
ein Lorbeerreis
und grosse Ehr';

nein, liebe Lohn
ist auch kein Thron:
nur Liebe zahlt,
was Lieb getan;
mein Auge strahlt,
denk ich daran.
Am Kreuze sterb fürwahr ich auch,
am Kreuze flieh mein letzter Hauch.

Oh grünes Holz,
du bist mein Stolz!
Im Blümchen blau
ich alles schau:
Wie herrlich ist
der süsse Christ;
wie er am grünen Stamme
vor Glut der Liebesflamme.

Mein Kreuz ist grün,
ich ziehe kühn
die Kreuzesbahn
nun himmelan.
Im Blümchen blau
ich fest vertrau,
bis einst ich schau
die Himmelsau.[32]

In zum Teil kindlich schlichter Sprache wird hier die Kreuzesmystik angesprochen, in der das Leiden und Sterben mit Jesus Christus der Weg zur himmlischen Herrlichkeit ist. «Himmelsau» war ein im Bonner Kreis oft gesungenes Lied[33].

Seit Ende der 40er Jahre suchte der Freundeskreis nach einer Verwirklichung des gemeinsamen Lebens in klosterähnlicher Gemeinschaft. Als Ort dafür wurde 1848 von Peter Knoodt das ehemalige Frauenkloster auf der Insel Nonnenwerth südlich von Bonn in Aussicht genommen. Nachdem dies sich nicht verwirklichen liess, schien es auch wegen der wachsenden Anfechtung, in der sich die Güntherschule befand, ratsamer, sich einem bestehenden Orden anzuschliessen. So beantragten Reinkens Vetter Johannes Nickes und die Brüder Ernst und Rudolph Wolter 1853–1856 die Entlassung aus dem Diözesanklerus und die Aufnahme in das Kloster St. Paul vor den Mauern in Rom, dessen Abt eine theologische Akademie mit Vertretern der Güntherschen Richtung in Rom gründen wollte[34].

In Joseph Reinkens wurden bei diesen Entwicklungen Sehnsüchte wach, die er schon lange kannte: «Ich hatte ja die Klosterabsichten, als ich anfing, zu studieren.»[35] Von Anfang an kämpfen aber dabei zwei Seelen in seiner Brust: «Mein Zug nach dem Kloster hin hat mich mächtig ergriffen. Doch werde ich so festgehalten wie möglich. Die Gläubigen namentlich aus den höheren Ständen verdoppeln die Beweise ihres Vertrauens, mein Bischof hält das Verlangen in mir nach Einsamkeit für eine Versuchung. Wahr ist's, dass ich einen Wirkungskreis habe, wie ich ihn in den kühnsten Träumen mir nicht eingebildet; aber die persönliche Heiligung?»[36] Für den Schritt sprechen die Aussicht, unter dem Schutz

[32] *Reinkens,* Briefwechsel, 401, Anm. 102, vom 15. August 1851.
[33] *Wenzel,* Freundeskreis, 13, 32.
[34] *Wenzel,* Freundeskreis, 126–164; 191–339.
[35] *Reinkens,* Briefe, 690, vom 22. Mai 1855.
[36] An J. Nickes, 26. März 1854, *Wenzel,* Freundeskreis, 258.

eines wohlwollenden Abtes die theologische Wissenschaft Güntherscher Richtung zur Blüte zu führen, «die Unbefangenheit, die kindliche Freude an dem Evangelium, die Hochherzigkeit und Himmelsseligkeit der Liebe, die ... sich rückhaltlos der herrlichen Sache hingibt», auch die Liebe zum «Mittelpunkt unserer hl. Kirche», zum Papst, den Reinkens hier noch hoffnungsvoll-positiv betrachtet[37]; dagegen aber der Blick auf seine jetzige «Wirksamkeit», auf die im Güntherkreis grosser Wert gelegt wird: «Ich schiene grausam, wenn ich gleich ginge. Man würde es gar nicht mit dem Eifer für die Sache Christi vereinigen zu können meinen; mit anderen Worten, man würde es für eine Flucht meinerseits von dem Kampfplatze halten.»[38] Einmal bittet er um seine Entlassung, aber sowohl Fürstbischof Förster, mit dem er gerade erste Differenzen austrägt, als auch sein Bruder und «alle» Freunde halten ihn zurück[39]. Obwohl die Sehnsucht noch lange lebendig blieb[40], verschob Reinkens den Entschluss solange, bis andere Umstände ihn gegenstandslos machten. Wichtig ist aber, dass er in dieser Zerrissenheit seine Sündhaftigkeit erfährt und gezwungen ist, sich damit auseinanderzusetzen: «Ich habe ... die Überzeugung, dass Gott darum mir unübersteigliche Hindernisse vorschiebt, dass ich meinen Fuss auf den Weg der Vollkommenheit nicht setzen kann, weil ich durch meine Sünde mich dessen unwürdig gemacht habe. Ich kenne den Weg der Heiligen, und mein Geist hat unaussprechliches Wohlgefallen an demselben, so dass ich die Fussstapfen jedes Heiligen tausend- und tausendmal küssen möchte, aber ich wandle ihn nicht und darin liegt eine furchtbare Schuld. Könnte ich es nur hinbringen, einmal ein einziges Jahr mit vollkommener Selbstverleugnung in wahrer Bussgesinnung zu wandeln: Ich zweifle nicht, dass der barmherzige Gott dann alle Hindernisse wegräumen würde, so dass ich mit Freudenthränen in eure Arme eilen könnte.»[41]

Der Weg ins Kloster wäre wohl eine Flucht sowohl vor den Verstrikkungen der sündigen Welt als auch vor den unliebsamen Auseinander-

[37] *Wenzel,* Freundeskreis, 258f.

[38] *Wenzel,* Freundeskreis, 264, vom 7. April 1856.

[39] *Wenzel,* Freundeskreis, 264. Um den Unschlüssigen zu bewegen, hatte der Abt Pappalettere ihm kurzerhand eine Aufnahmeurkunde in die Klostergemeinschaft zugesandt. Im Begleitschreiben zerstreute Nickes Reinkens Einwand, er müsse bleiben, um seinem Bruder zu helfen, die aufgrund seiner zu grossen Freigebigkeit den Armen gegenüber entstandenen Schulden zu tilgen, mit der Versicherung, der Orden könnte das Geld vorschieben, das dann aus dem Ertrag einer von Reinkens geplanten lateinischen Dogmatik erstattet werden sollte, ebd. 262f.

[40] *Wenzel,* Freundeskreis, 268f.; *Reinkens,* Briefe, 715, 732f.

[41] *Wenzel,* Freundeskreis, 264f.

setzungen in Breslau gewesen. Er sollte in der folgenden Zeit dieses noch tiefer erfahren. Der Weg zur Läuterung lief nicht über den Rückzug auf eine vermeintliche Insel der Seligen, sondern durch Kampf und Niederlagen hindurch.

Die Indizierung Anton Günthers im Januar 1857 und das Breve Eximiam tuam vom 15. Juni d. J. waren für die ganze Güntherschule ein tiefer Schlag. Damit wurde einerseits der Plan zerstört, eine Günthersche Akademie in Rom aufzubauen; die in Deutschland tätigen Professoren mussten sich vielmehr selbst wehren, Johannes Baptista Baltzer musste sogar seine Lehrtätigkeit einstellen. Andererseits entzweite diese Massnahme die drei römischen Benediktiner vom Rest des Freundeskreises: Zu sehr waren sie Ordensleute geworden, um mit den anderen Freunden zu ziehen, die weiter kämpfen wollten. Die Freundschaft blieb noch erhalten, doch das gemeinsame Ziel fehlte[42].

In der folgenden Zeit versuchte sich Reinkens in der literarischen Gattung der Ironie, zunächst mit einer pseudonymen Schrift über die thomistische Lehre der Anthropologie[43]. Kurz danach liess er ironische Bemerkungen über die Jesuiten, die thomistische Lehre und die schlesische einheimische Geistlichkeit in seinem Beitrag zur Festschrift der Universität Breslau erscheinen[44]. Schon Günther hatte die Ironie zu einem seiner bevorzugten Ausdrucksmittel erklärt. Doch Reinkens brachte sie keine Freude. Die pseudonyme Schrift erlebte zwar zwei Auflagen

[42] Nach ihrem ehemaligen Lehrer Knoodt jubelte Nickes in «enthusiastischer Überschwenglichkeit über Günthers Selbstverdemütigung» (*J. M. Reinkens,* Lebensbild, 58, aus: *Peter Knoodt,* Anton Günther, II, 323). Was die Massregelung selbst betrifft, hätten sie keinen anderen Trost gehabt als: «Der folgende Papst könne das Alles ja wieder rückgängig machen.» Das ärgerte besonders Knoodt, der schon zu diesem Zeitpunkt dem Papst vorwirft, «seine Person in den Vordergrund gestellt und blossgestellt, als wäre er persönlich und allein und ohne Verbindung mit der Hierarchie unfehlbar und berufen, einen neuen Satz ... als katholisches Dogma zu proklamieren» (Knoodt an Günther, 10. September 1857, *Wenzel,* Freundeskreis, 317).

[43] *Christian Franke,* Vademecum oder die römisch-katholische Lehre von der Anthropologie. Für angehende Theologen, 1. und 2. Aufl., Giessen 1860. In seiner Auseinandersetzung mit Fürstbischof Förster hatte J. B. Baltzer ein Promemoria de dualismo anthropologico, in dem er Günthers Lehre über die drei Prinzipien: Leib, Seele und Geist, verteidigte, nach Rom gesandt. Dieses wurde am 30. April 1860 von Pius IX. verurteilt (DS 2833). Reinkens eilte hier anonym seinem Freund zu Hilfe, indem er versuchte, die thomistische Lehre ad absurdum zu führen.

[44] *Joseph Hubert Reinkens,* Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina, Breslau 1861, u. a. 103.

und der gut getarnte Verfasser wurde nicht erkannt; um die Festschrift der Universität entfachte sich aber ein unerquicklicher Streit. Dass er dabei auf die Abneigung des einheimischen Klerus gegen die Zugezogenen aus dem Rheinland anspielte[45], war ein Fehler. Nach langen, in der Öffentlichkeit ausgetragenen Auseinandersetzungen kam es dann doch Anfang 1862 zu einem ehrenvollen Frieden, nachdem Reinkens in aller Form die nicht beabsichtigte Wirkung einiger Ausdrücke seiner Schrift bedauert hatte[46].

Seine Erleichterung darüber war deutlich: «Ich sehe aber noch finstere Gesichter. Aber das ist natürlich ... Der Streit ist trotz alledem zu Ende, und Gott hat mir sichtlich geholfen. Ich kann nun ruhig meine Wege gehen und arbeiten.»[47] Dass er auch mitten im Kampf die Stille im Herzen suchte[48], zeigt ein Brief vom Dezember 1859. Als Antwort auf den Bruder, der ihm ein Gedicht über den Heimgang der Schwester Katharina gesandt hatte, schreibt er: «Verzeih, wenn ich diesmal so kurzerhand hinter Wilhelm von St. Theoderich herschlüpfe. Die vorstehende Stelle scheint ein Thema zu berühren, das uns interessiert, die Ruhe von der Sehnsucht, und fast auch die Frage nach dem Wachstum an Erkenntnis und Liebe.»[49] Davor hatte er u. a. folgende Worte abgeschrieben: «Es wünscht also ein Geringerer unter den Seligen, wer es auch sein möge, so Dich zu lieben, wie ein jeder, der mehr liebt als er, nicht als nacheifernder Angriff, sondern als fromme und ergebene Nachahmung ... Aber wer wünscht, was er nicht erreicht, ist elend daran. Das Elend ist aber dem Reich der Seligkeit völlig fremd. Wer also dort etwas wünscht, erreicht es auch. – Was sollen wir dazu sagen? ... Die Liebe, die hier geliebt wird, erfüllt aus dem Überfluss seiner Güte und seiner Natur die Liebenden und die Mitliebenden, die sich Freuenden und die sich Mitfreuenden mit der gleichen Gnade, wenn auch in unterschiedlichem Mass; und je mehr Er die Sinne der Ihn Liebenden mit sich erfüllt, desto fähiger

[45] Der Streit spitzte sich auf die Beschuldigung zu, Reinkens habe die Schlesier als nationale Mischlinge dargestellt, bei denen sich eine «starke Abneigung gegen deutschen Zuzug erhalten habe» (nach *J. M. Reinkens,* Lebensbild, 73). Im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit auf der Domkanzel war Reinkens schon oft als «Ausländer» bezeichnet worden. Seine endgültige Ernennung zum Domprediger und Domkapitular scheiterte schliesslich an diesen Spannungen (ebd., 45–47, 59–64).

[46] Siehe die Texte mit Reinkens Kommentaren an seinen Bruder in: *Reinkens,* Briefe, 1120–1128.

[47] *Reinkens,* Briefe, 1124 f., vom 24. Januar 1862.

[48] *Reinkens,* Briefe, 1136, vom 1. März 1862.

[49] *Reinkens,* Briefe, 927, vom 2. Dezember 1859.

macht Er sie, Ihn aufzunehmen, sie sättigend, aber ohne Überdruss; Er mindert durch die Sättigung den Wunsch nicht, sondern Er mehrt ihn, nimmt aber jedes Elend des Bangens weg.»[50] Die Brüder haben also die Sehnsucht nach der ewigen Seligkeit als Haltung nicht aufgegeben, in Gedanken an die schon lange verstorbene Schwester vertiefen sie sich sogar darin.

Reinkens hat schmerzhaft gelernt, vorsichtiger zu sein[51]. Nach Abgabe der Domkanzel hat er nun ungeteilte Freude an der Lehre und Zeit zur Abfassung seiner bedeutenden Werke über Hilarius von Poitiers, die Einsiedler des Hieronymus und Martin von Tours. Er schreibt nicht nur mit dem Sachverstand des Gelehrten, sondern auch mit dem Herzen. Im Vorwort des ersten Werkes hat er dies auch ausdrücklich begründet: «Wenn die Forderung der ‹Objektivität› in der Geschichtschreibung nur den Sinn hat, dass der Historiker das Geschehene sowohl nach seinem wahren Inhalte als in der demselben eigenthümlichen Form und Beleuchtung zur Darstellung bringen solle: so ist sie ebenso vernünftig als selbstverständlich; wenn aber damit verlangt wird, dass er sich jeder Freude an der Wahrheit und Gerechtigkeit und jeder Liebe für die wahr und gerecht erscheinenden historischen Persönlichkeit enthalte, – dass er schreibe, als sei ihm alles Menschliche fremd und gleichgültig: so ist diese Zumuthung unvernünftig und unsittlich. Doch muss der Historiker sich wohl hüten, die Summe seiner Erkenntnisse, Ansichten und Grundsätze mit dem Ideal des Wahren und Gerechten zu verwechseln... Man muss vielmehr das Ideal des Wahren und Gerechten, des Guten und Schönen aus der Geschichte selbst *lernen.*»[52]

Aus diesen Werken der Reife seien hier zwei Stellen angeführt, die die geistliche Haltung ihres Verfassers spüren lassen:

Hilarius «hatte zuerst das Wort des Friedens, die frohe Botschaft für sein eigenes Herz gesucht und gefunden, als ihm aber das bischöfliche Amt übertragen wurde, da predigte er es vermöge der Pflicht seines Dienstes auch den Übrigen (allen heilsbedürftigen Menschen), und beschränkte seine Tätigkeit nicht mehr auf das Wirken seines eigenen

[50] *Wilhelm von St. Thierry,* Liber de contemplando deo, PL 184, Sp. 371 (Übersetzung Ch. O.).

[51] *Reinkens,* Briefe, 1133, vom 14. und 21. Februar 1862.

[52] *Joseph Hubert Reinkens,* Hilarius von Poitiers, Schaffhausen 1864, IX f. Die ganze Stelle ist auch im Hinblick auf die viel später auftretende Diskussion über den sogenannten Historismus und die «psychologische Analogie» von Bedeutung, s. dazu *Christian Oeyen,* Die Alte Kirche als Norm nach Döllinger und seiner Schule, IKZ *1996* 26–44, bes. 35–42.

Heils, sondern dehnte sie aus auf die Erfüllung der Pflicht des Amtes für das Heil des Volkes (De Trin. I. 14)»[53].

«Wirksamer hat wohl selten ein Heiliger noch während er lebte unter den Seinen das Licht der Heiligkeit ausgeströmt, wie denn auch der Nimbus von Oben her seit der apostolischen Zeit kaum eines Andern Haupt unter den Zeitgenossen so herrlich und ehrwürdig machte.

Er war wie eine thatsächliche Vereinigung des Jenseits mit dem Diesseits. Wer sich ihm nahte, oder wem er nahte, der empfand, je nach Beschaffenheit seines Herzens, Schrecken oder Freude, wie Einer, der unvermuthet der Ewigkeit und ihren Geistern sich nahe fühlt.»[54]

Er sollte in der kommenden Zeit noch mehr den Frieden des Herzens, der aus dem Umgang mit der Ewigkeit stammt, brauchen.

Bonn *Christian Oeyen*

Eine Fortsetzung dieses Beitrags wird in der nächsten Nummer der IKZ erscheinen.

[53] *Reinkens,* Hilarius von Poitiers, 55.

[54] *Joseph Hubert Reinkens,* Martin von Tours, der wundertätige Mönch und Bischof, Breslau 1866, 84.